



„Wir lassen das Fragezeichen stehen“

delirious?-Sänger

Martin Smith im
Interview

Martin, eure Geschichte klingt unglaublich. Von der lokalen Anbetungstruppe hin zu einer weltweit bekannten christlichen Band. Habt ihr eine knallharte Karrierestrategie verfolgt, oder sind die Dinge einfach so passiert?

1976 startete unsere Kirche, die „Arran Community Church“, in einem Schultheater regelmäßige Gottesdienste für Jugendliche. Wir hatten damals noch keine eigenen Songs, sondern sangen einfach zwei Stunden lang Anbetungslieder. Anschließend gab es eine Kurzbotschaft mit Aufruf. Das haben wir fünfzehn Jahre lang jeden Monat gemacht. Zuerst kamen siebzig, dann neunzig, hundert und zweihundert Leute. Die ersten Songs haben wir für diese Jugendarbeit geschrieben, Lieder wie „Did You Feel The Mountains Tremble“. Irgendwann beschlossen wir, sechs dieser Songs auf Kassette aufzunehmen. Den Verkaufserlös investierten wir in unsere erste Studioproduktion. Nach fünfzehn Jahren Jugendarbeit empfanden wir dann aber, dass diese Art Veranstaltungen ihren Zweck erfüllt hatte, und wollten es als professionelle Band versuchen. So entstand delirious?. Wir gaben unsere Jobs auf. Jemand half uns mit der Promotion. Und dank der Unterstützung unserer vielen Fans schafften wir es tatsächlich in die englischen Charts ...

Euer Schriftzug hat mich schon immer neugierig gemacht. Steckt ein spezieller Gedanke hinter dem Fragezeichen am Schluss?

Auf Deutsch bedeutet „delirious“ verrückt oder wild begeistert. Wir sind verrückt. Begeistert von unserem Glauben, von Beziehungen und von der Musik. Das Fragezeichen sieht einfach gut aus. Wir möchten damit aber auch signalisieren, dass wir uns nicht in eine Schublade sperren lassen. Viele Leute kommen zu unseren Konzerten und fragen: Ist delirious? nun eine Worship- oder eine Rockband? Wir sind beides und lassen das Fragezeichen stehen.

International spielt ihr vor mehreren Tausend Leuten. Hier in der Schweiz sind es nur ein Bruchteil davon. Wie ist das für euch?

Es sind schon emotionale Momente, wenn du vor einem Massenpublikum stehst, wie zum Beispiel letztes Jahr in Indien, als wir im Freien vor vierhunderttausend Leuten spielten. Das Gefühl ist unbe-

schreiblich. Aber wir freuen uns auf jedes Konzert, geben uns hin für das jeweilige Publikum und warten ab, was passiert. Einige unserer Songs wie „Majesty“ oder „History Maker“ haben ihren Weg in die Sonntagmorgengottesdienste gefunden. Deshalb gibt es ein paar Titel, die alle kennen. Selbst unsere Crew wundert sich, wenn der ganze Saal mitsingt. Das ist einfach faszinierend.

Eure „Mission Bell Tour“ geht dem Ende entgegen. Was war das Besondere daran?

Wir haben versucht, jene Fragen in Songs zu verarbeiten, über die wir selber viel diskutieren und nachdenken: Wie setze ich all das um, was ich als Christ wichtig finde? Worin besteht der Unterschied, ob ich nun gläubig bin oder nicht? Ist der Glaube tatsächlich bedeutungsvoll in meinem Alltag, oder ist es halt einfach so, dass ich sonntags zur Kirche gehe? In erster Linie fordern wir mit diesen Songs uns selber heraus.

Habt ihr schon mal ans Aufhören gedacht?

In den 14 Jahren, in denen wir nun zusammen sind, gab es einige Kämpfe auszufechten. So ist das Leben. Wir sind fünf erwachsene Männer mit fünf Familien und dem natürlichen, mit dem Alter zunehmenden Hang, eigene Wege zu gehen und ein eigenes Leben zu führen. Jeder von uns hatte Phasen, in denen er alles aufgeben wollte. Wenn dann noch ein Kind krank wurde, die Frau nicht mehr wollte oder du selber Probleme hattest, dann war das schon eine Zerreißprobe. Aber wir sind immer noch zusammen. Für uns ist das ein Zeichen, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Manche vergleichen euch mit U2. Wenn man dich mit Bono vergleicht: Bono nutzt seine Popularität, um sich als Christ öffentlich für die Bekämpfung von Ungerechtigkeit und Armut einzusetzen, während ihr vorwiegend Anbetungslieder vor christlichem Publikum spielt. Was ist deine Mission?

Mir wurde eine Bühne und ein Mikrofon gegeben, und ich möchte eines Tages zurückschauen und sagen: Was ich getan habe, war gut. Wir haben eine Verantwortung bei all der Musik, den Liedern, Kon-



zerten und den Massen, die uns zuhören. Es ist sicher nicht unser Job, alle zu Christen zu machen. Aber wenn bei unseren Konzerten etwas davon spürbar wird, was Kirche ist, dann ist das gut.

Kann Anbetungsmusik, wie ihr sie macht, relevant sein für diese Welt, oder fördert sie nicht vielmehr eine weltfremde Wohlfühlmentalität unter Christen?

Wer nicht glaubt, kann mit unseren Texten tatsächlich nicht viel anfangen. Aber wir versuchen, integer und aufrichtig zu sein. Wenn die Musik gut ist, dann spricht sie auch an. Der Sinn und Zweck von Worship-Musik ist es, Gott die Ehre zu geben, ihn anzubeten und ihm zu danken. Das ist eine Kunstform in sich. Nur Christen können das tun. Ich glaube aber, dass wir damit zugleich einen Raum schaffen können, in dem Gott für die Menschen relevant wird. Das können wir nicht selbst machen. Wir haben nur unsere bescheidenen Lieder und unsere Melodien. Wir sagen zu

„Wenn dann noch ein Kind krank wurde, die Frau nicht mehr wollte oder du selber Probleme hattest, dann war das schon eine Zerreißprobe“

Gott: „Wenn du kommst und wenn du Gott bist, dann wirst du für einzelne Menschen und Situationen relevant.“ Wir bekommen viele Rückmeldungen von Menschen, die nichts mit dem Glauben am Hut haben und sagen: „Ich weiß nicht, was ich heute erlebt habe, aber es war fantastisch!“ In einem solchen Moment bricht jemand auf zu einer spirituellen Reise. Indem er nämlich anfängt, über ein Geheimnis nachzudenken. ◀